



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 266.

Mittwoch, den 11. November 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, 13. November 1. J., nachmittags 4 Uhr, in den Sitzungssaal des Rathhauses zur Sitzung eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Antrag auf Vereinfachung der erforderlichen Mittel zur Verbesserung der elektrischen Lichtanlagen im königlichen Theater. Ver. P. A.
- 2) Erweiterung des Gelände zur Freilegung des Panoramatheaters auf dem Bierstädterberg. Ver. P. A.
- 3) Projekt betr. die Erweiterung des Schulturnplatzes an der Lahnstraße. Kosten 1500 M. Ver. P. A.
- 4) Projekt über die Verlegung des Rimbachs östlich der Diestelmühle und Herstellung der erforderlichen Durchlässe.
- 5) Abänderung des Fluchtlinienplanes der Lahnstraße.
- 6) Anhörung der St. P. A. über die feste Aufstellung des Bureau-Assistenten Gehlstedt, Maschinen-Assistenten Weiß und des Obermaschinenführers.
- 7) Ankauf von Grundstücken in der Gemarkung Bierstadt. Ver. P. A.

Wiesbaden, 10. November 1908.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Wegen der Herstellung einer Wasserleitung wird der Feldweg in der Verlängerung der Westendstraße von der Lothringerstraße bis zur Wellenmühle auf die Dauer der Arbeit für Fußgänger gesperrt.

Wiesbaden, 7. November 1908.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Angeichts des drohenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der verheerenden Arbeitslosigkeit zu steuern, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Wechsel oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend möglich, die anfallende Reute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnten wir hiermit vor dem

Zugung Arbeitsloser

und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstüßungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingelesen haben, oder sonstigen Gefuchststeller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 10. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zu es in der letzten Zeit häufiger vorgekommen ist, daß unter mißbräuchlicher Benutzung der Feuerwehler die Berufsfeuerwehr blind alarmiert wurde, wohl von jungen, unerfahrenen oder angetrunkenen Leuten, die sich der Tragweite ihrer Handlung nicht bewußt waren, machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß diese Tat unter den § 304 des Reichsstrafgesetzbuches fällt und mit einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bedroht ist. Indem wir bis auf Weiteres für jede Anzeige über einen blinden Alarm, die zur rechtzeitigen Verurteilung des Täters führt, eine Belohnung von 50 Mark aussetzen, bemerken wir, daß nach den Bestimmungen der Strafprozessordnung jedermann berechtigt ist, den Täter bis zum Eintreffen eines Organs der Sicherheitspolizei vorläufig festzunehmen.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 1. Dezember d. J. im preussischen Staate stattfindenden Viehzählung kommen folgende Bestimmungen zur Anwendung:

1. Die Viehzählung ist nach dem Stande vom 1. Dezember d. J. vorzunehmen und hat sich auf Pferde, Kühe, Schafe und Schweine zu erstrecken. Außerdem ist durch sie die Zahl der Geflügel mit und ohne Vieh, sowie der Viehhaltenden Haushaltungen festzustellen.
2. Durch die Zählung soll der Viehstand jeder Haushaltung eines Gehöftes oder Anwesens (Haus mit zugehörigen Nebengebäuden) ermittelt werden, mit der Maßgabe, daß am Tage der Zählung nur vorübergehend abwesendes Vieh bei der Haushaltung, zu welcher es gehört, mitgezählt wird und dagegen da, wo es nur vorübergehend anwesend ist, z. B. in Wirtschaften, Ausspannungen, unberücksichtigt bleibt.
3. Die Zählung ist unter Leitung der Ortsbehörden durch freiwillige Zähler vorzunehmen.

Dem königlichen Statistischen Landesamte in Berlin S.-W. 68, Lindenstraße 28, ist die Vorbereitung der Erhebung, sowie die Prüfung und Zusammenstellung der Zählungsergebnisse übertragen.

Bei der Ausführung dieser für die Staats- und Gemeindeverwaltung, sowie für die Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Zwecke wichtigen Erhebung, wird auf die entgegenkommende Mitwirkung der selbstständigen Ortsbewohner bei der Ausfertigung, Ausfüllung und Wiedereinsammlung der Zählpapiere gerechnet. Ohne diese kann die Zählung in der zur Erfüllung ihres Zweckes notwendigen gründlichen Weise nicht zustande kommen. Besonders erwarte ich von den dem Regierungsbetriebe angehörigen Staats- und Gemeindebeamten und Lehrern, daß sie den mit der Ausführung des Zählgeschäftes beauftragten Behörden ihre Beteiligung und Unterstützung nicht verweigern werden.

Um der unter der Bevölkerung immer wieder auftretenden irrthümlichen Annahme, daß die Viehzählung zu irgend welchen steuerlichen Zwecken erfolge, entgegenzuwirken, weise ich ausdrücklich darauf hin, daß die Angaben in den Zählkarten zu keinerlei Steuerzwecken benutzt werden dürfen.

Wiesbaden, den 13. Oktober 1908.
Der Regierungspräsident.

Wird veröffentlicht.
Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Grundrader Josef Gensel, geboren am 11. Dezember 1875 zu Oberjosbach, zuletzt Marktstraße Nr. 13, S. Wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.
Wiesbaden, 7. November 1908.
Der Magistrat-Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Der Tagelöhner Johann Jörg, geboren am 14. Oktober 1845 zu Geisenheim, zuletzt Marktstr. 13 Wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.
Wiesbaden, 7. November 1908.
Der Magistrat-Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Bickel, geboren am 17. März 1866 zu Schöps. — 4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 5. des Schneidergehilfen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weller. — 6. des Bäckermeisters Albert Berger, geb. 25. Febr. 1872 zu Feuerbach. — 7. des Tagelöhners

Georg Christ, geboren am 3. 12. 1862 zu Kessel. — 8. des Mühlenbauers Wilhelm Fahn, geboren am 9. 1. 1868 zu Oberroßbach. — 9. des Tagelöhners Wilhelm Feir, geboren am 17. September 1861 zu Wörsdorf. — 10. der Ehefrau Theob. Dellmeister, Philippine geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen. — 11. des Dachdeckers Anton Füll, geboren am 9. August 1876 zu Haffelbach. — 12. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Schimmlerda. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierergehilfen Wilh. Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Rabanus Mauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wülfel. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Biersleben. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Kossbach. — 19. des Installeurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kragingen. — 20. des Kammerherrn Herrn. Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Wehlar. — 21. des Kleinhauers R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Kurod. — 22. der ledigen Kassierin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 23. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffel, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 24. des Kuchens-Wag Schöndum, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 25. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 26. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Kramfischen. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinzer, Emilie geb. Wagenbach, am 9. Febr. 1872 zu Wiesbaden. — 30. des Tagelöhners Adolf Zeiwaller, geb. am 19. 9. 1871 zu Weimbach. — 31. des Flaschenhändlers Heinrich Zücker, geb. am 16. 7. 1867 zu Wiesbaden. — 32. des Kaminrührers Otto Kunz, geb. am 6. 9. 1883 zu Aulzig. — 33. der ledigen Johannecke Ziehricher, geb. am 1. 11. 1863 zu Kessel. — 34. der Schlossergehilfen Wilhelm Kees, geb. am 1. 2. 1875 zu Wesselsbach.

Wiesbaden, den 1. November 1908. [14946]
Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Kohlen für verarmte Arme.

Im verfloßenen Winter war die städt. Armenverwaltung durch die Mithatigkeit der Wiesbadener Einwohnerschaft in der Lage, 4529 Portionen Kohlen je 25 Kilo an verarmte Arme abzugeben, die durch Arbeitslosigkeit oder aus sonstigen Gründen sich in Not befanden, pflichtlich die Armenunterstützung aber nicht in Anspruch nehmen wollten. In diesem Winter treten die Ansprüche infolge der Arbeitslosigkeit und der noch immer bestehenden Verhältnisse besonders häufig an uns heran. Wir sind aber nur dann in der Lage, dem vorhandenen Bedürfnis Rechnung zu tragen, wenn uns für den befalligen Zweck ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Wir erlauben uns daher an die hiesige Einwohnerschaft die ergebende Bitte zu richten, uns durch Zuwendung von Gelden in die Lage zu versetzen, den verarmten Armen die äußerst zweckmäßige Unterstützung an Kohlen zuzuwenden. Gaben, deren Empfang öffentlich bekannt gegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation:

- Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Friedrich-Ring 67.
- Herr Stadtverordneter Herrmader Baumbach, Wilhelmstraße 20.
- Herr Stadtverordneter Postsekretär Buschmann, Bismarckring 38.
- Herr Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. med. Cunn, Rheinstraße 33.
- Herr Stadtverordneter Schuhmachermeister Eul, Bismarckring 31.
- Herr Bezirksvorsteher Rentner Jüngel, Göttestraße 17.
- Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Dohmeierstraße 86.
- Herr Bezirksvorsteher Rentner Brenner, Rheinstraße 38.
- Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadesch, Duerfeldstraße 3.
- Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger, Schwalbacherstraße 35.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Föhner, Welltrichstraße 6.
Herr Bezirksvorsteher Architekt Buck, Wehenburgstraße 12.
Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wedekweiler, Platterstraße 128.
Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Mödel, Langgasse 24.
Herr Bezirksvorsteher Schuhmacher, Rumpf, Sohlgasse 18.
Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rheingauerstraße 24.
Herr Bezirksvorsteher Apotheker Bollmer, Gatterweg 10.
sowie das städtische Armenbureau, Rathaus, Zimmer 11.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1908.
Ramen der städt. Armen-Deputation:
Travers, Beigeordneter. 14946

Bekanntmachung.

Die Abnahme der bei der städtischen Schlachthofverwaltung zu Wiesbaden sich ergebenden Dungsstoffe soll für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1912 vergeben werden.

Siehe für in Termin auf Montag, den 23. November 1908, nachmittags 4 Uhr in dem Bureau der Schlachthof-Verwaltung anberaumt, wofür die Bedingungen zur Einsicht offen liegen.

Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift „Offerte auf Abnahme von Dungsstoffen“ versehen zum Termin einzureichen. 15000

Wiesbaden, den 8. November 1908.

Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Andreasmarkt Wiesbaden am 3. und 4. Dezember 1908.

Die Verlosung und Plananweisung für den diesjährigen Andreasmarkt findet wie folgt statt: Montag, den 30. November, vormittags 9 Uhr: Verlosung der Plätze für Waffel- und Zuckerbäcker (hierbei werden nur Geschäfte berücksichtigt, welche mit Geschäften und Wohnwagen den Markt beziehen), ferner für Kaffeehäuser.

Montag, den 30. November, vormittags 11 Uhr: Plananweisung für Fahr- u. Schaufgeschäfte, sowie für Waffel- und Zuckerbäcker und Kaffeehäuser.

Dienstag, den 1. Dezember, vormittags 9 Uhr: Verlosung der Plätze für Geschirrhändler, anschließend Plananweisung für Geschirrhändler.

Dienstag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr: Verlosung der Plätze für Kramhändler — die Ausrücker lösen unter sich.

Wittwoch, den 2. Dezember, vormittags 9 Uhr: Anweisung der Plätze für Kramhändler.

Die weiteren Bedingungen werden bei der Zulassung, bezw. Verlosung und Plananweisung bekannt gegeben. 15000

Wiesbaden, den 27. Oktober 1908.

Städtisches Marktamt.

Verdingung.

Die Lieferung von 400 Admtr. Koffaltsteinen aus Grauwacke für die Bauverwaltung der Stadt Wiesbaden soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsstunden im Rathaus Zimmer Nr. 53 eingesehen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellbare Einzahlung von 70 M. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, 24. Novbr. 1908, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 53, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 65 Tage.

Wiesbaden, 9. November 1908. 15016
Städtisches Straßenbauamt.

Kochkunst-Ausstellung
Wiesbad. gold. Medaille



18 Ehrenpreise, gold. u. silb. Medaille.
Nach ärztlicher Vorschrift zubereitet.
Alleiniger Fabrikant:
Josef Knorr, Hoflieferant
Bad Neuenahr.
zu haben in den bess.
Delikatess-Geschäften
F. 90

Gütertrennung,
St. Marien in all. Reichsstaaten. Zur.
Germes, Albrechtsstr. 28, 1. 1907

Für 20 Pfennig können über 100 Portionen
Suppen, Saucen,
Salate, Gemüse gewürzt werden, so billig
und ausgiebig ist

Knorr-Hos.

Unstreitig das Beste in seiner Art.

Günstige Gelegenheit

zum Ankauf von
Herbst- u. Winter-Waren.

Herren-Anzüge	von	9	bis 15	Mt.
Anaben		2.50	15	
Herren-Paletot		10	40	
Anaben		3.50	15	
Gehrod-Anzüge		32	30	
Herren-Gaves		6	18	
Loden-Joppen		3	18	
Herren-Hosen		1.80	16	
Leibchen		90	16	
Pontastie-Westen		2.50	Mt. an	
Arbeits-Westen		1.80		
Großer Posten Mägen		35	Pf.	

Reinhold Schröder,

45 Hellmundstr. 45, neben Simon-Reyer.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach ausliegendem Tarif.

Nr. 25.

Wiesbaden, 11. November

1908.

Nassauische Wanderlehrer.

Dass die Nassauische Landwirtschaft in den letzten Jahren die gewaltigen Fortschritte hat machen können, ist nicht zum geringsten Teile auf die Maßnahmen der Landwirtschaftskammer zurückzuführen, die darauf gerichtet waren, die Landwirte, selbst in den kleinsten Dörfern, aufzuklären und zu den lohnendsten Betriebsweisen hinzuführen, was hauptsächlich durch Vorträge in landwirtschaftlichen Versammlungen geschieht. Nicht weniger als 8 Landwirtschaftslehrer stehen jetzt im Dienste der Kammer und hielten im letzten Jahre allein 210 Vorträge. Außer dem Generalsekretär der Kammer, Oekonomierat Müller-Wiesbaden, waren tätig: Landwirtschaftsinspektor Dr. Horny-Wiesbaden, der 41, Tierzuchtinspektor Müller-Röhler-Limbürg, der 23, Tierzuchtinspektor Schulze-Röhler-Westerburg, der 26, Landw.-Lehrer A. Schneider-Hof-Meeberg, der 35, Winterfeldinspektor Stuckmann-Montabaur, der 30, Kreis-Landwirtschaftsinspektor Wobig-Weilburg, der 12 und Dr. Helm-Lampf-Weilburg, der 41 Vorträge hielt. Neu hinzugekommen ist der Tierzuchtinspektor Kunz-Biedenlopf, der jetzt ebenfalls belehrend wirkt.

Die von den Wanderlehrern behandelten Fragen, die in den Vordergrund des Interesses traten, waren je nach den verschiedenen Gegenden verschiedener Natur. So wurde z. B. im Westerwaldgebiete und auch im Kreis Biedenlopf vorwiegend auf den Gebieten der Tierzucht, der Fütterungslehre und des Futterbaues gearbeitet. Im Unterwesterwald traten mehr ackerbauliche und Düngungs- und im Lahnggebiete wieder mehr tierärztliche Fragen in den Vordergrund. Im Rheingaukreise spielte naturgemäß der Obst- und Weinbau, sowie Acker- und Pflanzenbau die größere Rolle. Erfreulich ist, daß überall auch ein wachsendes Interesse für Fragen aus dem Gebiete der Betriebslehre sich bemerkbar macht und die landwirtschaftliche Buchführung mehr und mehr an Boden gewinnt. In den vom Landwirtschaftsinspektor Dr. Horny in Höchst abgehaltenen Buchführungskursus beteiligten sich über 90 junge Landwirte; ein zweiter Kursus findet in diesen Tagen in Eschersheim statt. — Volkereikurse wurden im letzten Jahre von der Hauswirtschaftslehrerin A. Graf-Görzorth bei Idstein in 38 Orten abgehalten. An diesen Kursen beteiligten sich insgesamt 872 Frauen und Mädchen.

Die Kosten wurden zur Hälfte von der Landwirtschaftskammer, zur Hälfte von den betreffenden Kreisen getragen. Auch Weizenbau, Obst- und Weinbau, Geflügelzucht, Bienenzucht, Aufzucht und Pflanzenpathologische Kurse, so weit sie von der Kammer eingerichtet waren, haben wesentlich zur Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse beigetragen. Aber diese bildeten nur einen Teil von dem, was Vereine, Anstalten, Kreisbehörden und Gemeinden auf dem Gebiete des Lehrwesens ausgeführt haben. Es sei nur daran erinnert, daß verschiedene Kreise Wiesbaden-Land, Obertaunus, St. Goarshausen, Limburg usw.) besondere Obstbaulehrer angestellt haben und besondere Obst-, Garten- und Weinbaulehrer im Dienste des 1000 Mitglieder zählenden „Nassauischen Landes-Obst- und Gartenbau-Vereins“ wirken sind, wie z. B. Landes-Obst- und Weinbaulehrer Schilling-Geisenheim, der 54, Landes-Obst- und Gartenbaulehrer Winkelmann-Geisenheim, der 40 Vorträge hielt usw. Die Erfolge dieser Wanderlehrertätigkeit zeigten sich auf allen Gebieten der Landwirtschaft und es kann seitens der Landwirte gar nicht dankbar genug anerkannt werden, was in ihrem Interesse in dieser Beziehung geschieht.

Agricola.

Obstbaumpflanzung.

Von Egid Keller.

Für die Anpflanzung der Obstbäume, also für die Verbringung derselben aus der Baumschule an ihren dauernden Standort, ist die Herbstzeit bis gegen den Winter (die Zeit der Vegetationsruhe) die geeignetste und günstigste Zeit. Es kommt den Bäumen alsdann die gleichmäßige Bodenfeuchtigkeit und die verhältnismäßig höhere Bodentemperatur zugut.

Wo rauhe Lage und nasser Boden ist, wird man wohl besser im Frühjahr pflanzen; in diesem Falle ist es aber von Vorteil, wenn im Herbst oder zu Anfang des Winters hergestellte Gruben vorhanden sind. Die offene Ueberwinterung bereitet die Grubenwände bezw. die Pflanzenerde vor und ist daher für den neu zu bepflanzen Baum von Vorteil. Die Gruben macht man gewöhnlich 60–80 Zentimeter tief bei einem Durchmesser bezw. einer Länge und Breite von 1–1,5 Meter. Ob die Grube kreisrund oder viereckig gemacht wird, ist für den Baum gleichgültig.

Wichtig bei jeder Obstbaumpflanzung ist u. a. der Pfahl und der Abstand der Bäume, worüber im nachstehenden einiges gesagt werden soll.

Ohne einen Pfahl könnten die Wurzeln des eingepflanzten Baumes nicht zur Ruhe kommen; das Stämmchen würde, Wind und Wetter ausgesetzt, geknickt oder umgeworfen und so die ganze Existenz des Baumes in Frage gestellt werden.

An einen richtigen Baumpfahl stellt man folgende Anforderungen: Er muß etwa 80 Zentimeter in die Erde zu stehen kommen und darf keinesfalls bis an die Krone des Baumes reichen. Er soll rinden- und astfrei und vollständig geglättet, oben glatt abgeschnitten und am unteren Ende etwa 8 Zentimeter stark sein. Das obere Ende macht man durch Ankohlen, Teeren oder auf andere geeignete Weise gegen Feuchtigkeit und Fäulnis widerstandsfähig, gut ist es, wenn man auch das obere Ende (die Schnittfläche) in dieser Weise präpariert.

Bei einer fertigen Grube ist nun die Anpflanzungsarbeit zunächst die, daß man den Baumpfahl einsetzt, der immer senkrecht und etwas entfernt vom Stamm des Baumes stehen muß; der Baum kommt natürlich in die Mitte der Grube. In der Regel soll der Pfahl an die Südseite des Baumes zu stehen kommen. Es gibt aber auch Verhältnisse, die eine andere Stellung des Pfahles notwendig machen. In windigen Lagen z. B. hat der Baumpfahl seinen Platz am besten auf der Windseite; auf einem an einer Landstraße gelegenen Grundstück kommt er besser an die Straßenseite zu stehen. Selbstverständlich sieht man bei der Pflanzung mehrerer Bäume auch darauf, daß die Pfähle bezw. Bäume und Pfähle nach allen Richtungen gerade Linie halten.

Die gerade Richtung kann auf verschiedene Weise, und zwar ebenso durch den Vierecks- wie durch den Dreiecksverband erreicht werden. Es ist ja, namentlich bei der Anlage einer ganzen Obstbaumpflanzung, naheliegend selbstverständlich, daß man die Bäume einmal in Parallelreihen pflanzt, dann aber auch innerhalb der Reihe in gleiche Abstände bringt. Auf die Längsreihen (die alle gleich weit von einander entfernt sind) läßt man die geradlinigen Querreihen so im rechten Winkel fallen, daß jede dieser Querreihen einen Baum der ersten bezw. letzten Längsreihe zum Ausgangspunkt hat. Dies ist die Stelle im Rechteck. Ist nun bei dieser Anordnung die Entfernung von je zwei Bäumen in einer und derselben Längsreihe gleich der Entfernung zweier nebeneinander liegenden Längsreihen, so haben wir die Quadratstellung (s. Fig. 1). Die Ordnung der Bäume in den Reihen läßt aber unbeschadet der einzelnen Entfernungen mancherlei Abänderungen zu. Eine sehr naheliegende Anordnung ist der Wech-

stand in der Weise, daß die Bäume einer Längsreihe immer mit den Mittelpunkten der Zwischenräume der nächstliegenden Baumreihe zusammenfallen. Dies ist der Dreiecksverband, wie Fig. 2 zeigt.

Es entsteht nun die Frage: Pflanze ich die Bäume besser im Viereck resp. Quadrat oder im Dreieck? Ein Vergleich der in Figur 1 und 2 skizzierten Anordnungen wird jedem bald die Antwort geben.

Auf den ersten Blick erscheint uns die Anordnung in Figur 1 schmerzlicher und richtiger. Hier haben die Reihen und die Bäume einer Reihe gleichen Abstand und die Anzahl der Bäume ist in jeder nach derselben Richtung gehenden Reihe gleich. Die Entfernungen b-d und a-c sind gleich. Ebenso die Entfernungen b-d und c-d. In Figur 2 haben aber die 2., 4., 6. usw. Reihe je einen Baum weniger als die 1., 3., 5. Reihe usw. Dies spricht für die Anordnung nach Figur 1 als der besseren.

Der richtige Baumpflanzer sieht aber darauf, daß jeder Baum gleiche Entfernung von jedem seiner Nachbarn hat. Bei der Anordnung in Figur 1 läßt sich dies nicht vollständig erreichen, da die Entfernungen a-d und b-c also die Diagonalen des Vierecks doch größer sind.

In der Gruppierung Figur 2 sehen wir die gleichweiten Entfernungen aufs Vollkommenste erreicht. Die Abstände c-a, c-b, c-d, c-e usw. sind alle gleich und es bildet je ein Baum mit den zunächst ringsum stehenden einen Stern bzw. ein Sechseck. Die Längsreihen rücken näher zusammen und der Raum, welcher durch das jeweilige Fehlen eines Baumes in der 2., 4., 6. usw. Reihe verloren geht, wird durch eine größere Anzahl von Längsreihen mehr als wiedergewonnen. Der Dreiecks-Verband bietet u. a. auch den Vorteil, daß Licht und Luft den einzelnen Bäumen mehr zugänglich sind. Wer also auf einem Grundstück eine größere Anzahl Obstbäume anpflanzen will, wird sich, in den meisten Fällen wenigstens, für den Dreiecksverband nach Figur 2 entscheiden.

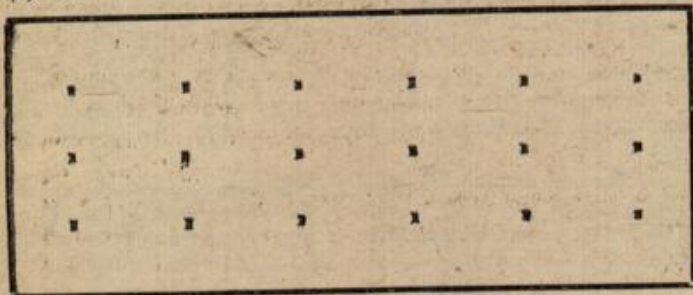


Fig. 1.

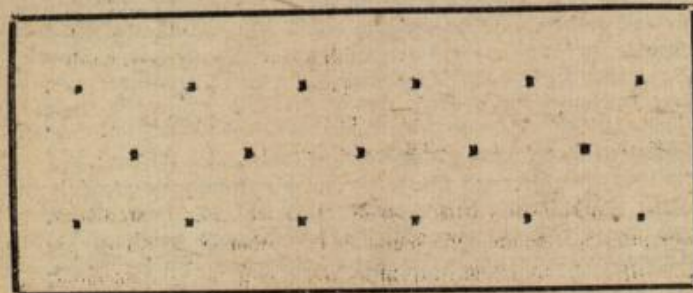


Fig. 2.

Geflügel- und Singvögelzucht.

Das Rupfen der Gänse artet in Tierquälerei aus, wenn es häufig und in roher Weise ausgeführt wird, so daß die Vögel nach der Prozedur die Flügel hängen lassen. Bei nachlässiger Witterung kann durch vorzeitiges Rupfen Krankheit oder Tod herbeigeführt werden. Defteres Rupfen der Gänse hat überhaupt keinen Abmagerung und Verkrüppelung zur Folge. Auch beim besten Futter kann dann kein guter Braten für die Küche geliefert werden. Man betrachte deshalb das Rupfen der Gänse bei lebendigem Leibe als eine nutzlose Tierquälerei. Das Rupfen sollte jährlich nur einmal bei Beginn der Mauser stattfinden, wo die Tiere schon von selbst die meisten Federn verlieren. Es ist hierbei zu beachten, nur reife Federn, die an den blutleeren Nieten kenntlich sind, zu nehmen und den Vögeln keine unnötigen Schmerzen zu verursachen.

Unter Präpotenz der Hühner versteht man die den Eltern innewohnende Kraft, um ihre Eigenschaften auf die Nachkommen zu übertragen. Die Vererbungsstärke ist um so stärker, je reiner die gepaarten Tiere sind, je älter die Reinzucht ist, je

ähnlicher (bis zu einem gewissen Grade) sie im Blut und je kräftiger sie sind. Hauptzweck einer zielbewußten Zierzucht ist, die (guten) Eigenschaften der Eltern auf die Kinder mit Sicherheit zu vererben. Dies wird nach obigem durch Paarung von reingezüchteten, völlig gesunden Kassetieren erreicht und um so gewisser, in je längerer Generationenreihe die Reinzucht getrieben ist. Deshalb bleibe jeder, der auf Erfolge in der Zucht ausgeht, standhaft bei ein und derselben Rasse und züchte sie rein im Blut mit strenger Auslese der kräftigsten und schönsten Tiere in seinem Stamme.

Ungenügende und unzureichende Ernährung der jungen Hühner vor der Reife verlangsamt ihre körperliche Entwicklung, bedeutet also Verlust, ungenügende Fütterung der Hühner nach erlangter Reife beeinträchtigt ihre Fruchtbarkeit, ist mithin auch Verlust. Bei der Zierzucht mit dem Futter zu knausern, ist das Unreellste, was der Züchter tun kann. Noch kein Züchter von Wirtschaftstieren, welche es auch seien, ist bei dieser „wohlfeilen“ Methode zu Wohlstand noch zu Verühmtheit gelangt. Wie sollte es auch anders sein, wenn er nichts „ins Geschäft stecken“ will?

Die einheimischen Käfigvögel beginnen teilweise mit leisem Gesänge. Für Grasmücken ist Feigenfütterung sehr zu empfehlen. Körnerfresser erhalten als Lederbissen Apfelsstücken, die man zwischen die Käfigstäbe klemmt.

Exoten, die als importierte Exemplare im Sommer erworben wurden, haben sich inzwischen akklimatisiert. Wer mit ihnen züchten will, steckt sie jetzt paarweise in kleine Käfige, um sie im Januar in den Zuchtstall zu bringen.

Obst-, Gemüse- und Gartenbau.

Im Gemüsegarten wird das Einräumen des Wintergemüses beendet. Karotten, Petersilienwurzeln, Schwarzwurzeln und andere Wurzelgemüse überwintern auch im Freien sehr gut, wenn sie mit Laub gehörig eingedeckt werden. Nur kommt es häufig vor, daß die Wühlmäuse im Winter das Meiste verzehren, so daß im Frühjahr fast nichts mehr da ist.

Von den Artischockenpflanzen sind alle großen Blätter zu entfernen; die Pflanzen sind durch umgestülpte Kisten und Laubumschlag vor dem Erfrieren zu schützen. Spargelbeete müssen abgeräumt werden. Das Kraut soll aber nicht auf den Komposthaufen wandern, sondern verbrannt werden, damit das massenhaft in den hohlen Stengeln angesiedelte Ungeziefer vernichtet wird. Die Spargelbeete erhalten eine kräftige Düngung und werden dann umgestürzt.

Kohlstrünke und Reste anderer Gemüse sollen auch nicht im Land stecken bleiben, sondern entweder verbrannt oder mit Kalkzusatz kompostiert werden.

Erdbeerbeete werden leicht mit Fichtenreisig bedeckt. Das Umgraben des ganzen freien Landes wird jetzt beendet. Nichts ist für den Boden vorteilhafter, als wenn er im Winter gut durchfrieren kann. Mit dem Rigolen ist jetzt zu beginnen.

Meerrettichwurzeln werden von Anfang Oktober bis zu Beginn der Fröste geerntet. Hierbei müssen auch die kleinen Wurzelstücke sorgfältig aufgesucht werden, da diese sonst im Boden zu einem lästigen Unkraut ausarten würden. Die starken Wurzeln werden von den am Fußende sitzenden Nebenzweigen befreit und der Blätterstumpf wird abgeschnitten; sie sind dann zur Verwendung in der Küche fertig. Die kleinen Wurzeln sind in Bündel sortiert und gebunden, bis zum nächsten Jahre aufzuheben, wo sie als Seeheringe dienen.

Bei Rüben tritt leicht Fäulnis ein, wenn das Kraut nicht richtig abgeschnitten wurde. Ebenfalls wie das Kraut zu lang stehen bleiben darf, ist das allzukurze Abschneiden zu billigen. Wird z. B. die Kopfscheibe der Rübe mit dem Herzen weggeschnitten, so fault die Wurzel unbedingt. Das Kraut soll so kurz als möglich, jedoch ohne Verletzung der Kopfscheibe an der Rübe abgeschnitten werden.

Das Bleichen des Cardy kann bis Anfang November fortgesetzt werden und geschieht am besten und zweckmäßigsten auf folgende Weise. Schlechte Blätter werden beseitigt und die ganze Pflanze wird in Stroh eingebunden sowie mit Erde behäufelt. Nach 14 Tagen lassen sich die gebleichten Blattstiele und Rippen verwenden. Mehr Pflanzen einzubinden, als jedesmal verbraucht werden, empfiehlt sich nicht.

Im Biergarten wird jetzt das Einpicken der frostempfindlichen Gehölze beendet. Rosen müssen je nach der herrschenden Temperatur eingedeckt werden. Mit dem Umgraben der Gehölzgruppen kann schon begonnen werden; es ist besser, diese Arbeit jetzt vorzunehmen, als im Frühjahr, wo es im Garten ohnehin

viel zu tun gibt. Bei offenem Wetter sind Sträucher und Bäume umzusetzen, ebenfalls können Neupflanzungen erfolgen.

Die Blumenbeete sind abzuräumen, umzugraben und neu zu bepflanzen, entweder mit Bergklee und Stiefmütterchen oder mit Blumenzwiebeln.

Topfpflanzen müssen jetzt sehr vorsichtig gegossen werden. Jedes Zuviel kann großen Schaden bringen. Bei gelinder Witterung kann durch Öffnen der Fenster für reichlich Luft gesorgt werden. Welke Blätter, faulige Stängel sind mit Sorgfalt zu entfernen.

Die großen Kübelpflanzen wie Oleander, Lorbeer, Kirschlorbeer, Ebonhutus usw. können ganz gut im Keller überwintern, wenn derselbe nur einigermaßen hell und trocken ist. Auch hier darf zeitweiliges Gießen, öfteres Lüften und Ausputzen nicht vergessen werden.

□ **Ausgewachsenen Roggen** nützlich zu verwerten. Gewiß ist es möglich, bei Vorsicht und Aufmerksamkeit den ausgewachsenen Roggen durch Verfüttern noch nützlich zu verwerten, die erste und wesentlichste Aufgabe ist aber die, den Roggen möglichst bald gut trocken zu bekommen und weiterhin auf einen luftigen, trockenen und kühlen Lagerboden zu bringen, wo er flach lagert und fortgesetzt beobachtet und, wenn nötig, öfters umgeschauelt werden muß. Es ist selbstverständlich, daß ein allzulanges Lagern des ausgewachsenen Roggens eher nachteilig als vorteilhaft ist, weil mit der Zeit ein Verderben mehr und mehr um sich greifen kann, und es ist daher zu empfehlen, mit dem ausgewachsenen Roggen möglichst bald aufzuräumen.

□ **Beurteilung des Hopfens.** Die Güte eines tadellosen Hopfens soll nach folgenden sieben Grundätzen beurteilt werden. 1. Reinheit: Wertpappe, verleierte, vertrocknete oder verfaulte Zapfen, Blätter oder Stielteile dürfen unter Dolden, von denen an einem einzigen Millimeter langen Stiele nur deren zwei zulässig sind, nicht vorhanden sein. Das Gewicht der Rippen der normalen Dolden darf nur 10–11 Prozent des Doldengewichtes ausmachen. 2. Größe: Nicht zu große Dolden, in Form und Größe möglichst gleich und geschlossen, deren Schuppen fest übereinander liegen; die Deckblätter sollen dabei keine lederartige Beschaffenheit haben und 75 Prozent des Doldengewichtes betragen. Das Gewicht von hundert ausgebildeten Dolden schwankt zwischen 14 und 24 Gramm. 3. Farbe: Hellgrün oder Grüngelb, nicht rot oder braun gefleckt. 4. Die Klebfähigkeit soll so stark entwickelt sein, daß, wenn man einzelne Dolden in der Hand zusammen-drückt, dieselben aneinander hängen bleiben und nur langsam sich von einander ablösen lassen. Nicht trockene, sondern feste Hebrige Beschaffenheit sollen die Dolden zeigen. 5. Der Geschmack soll rein und mäßig bitter sein. Der Geruch stark aromatisch, fast betäubend. 6. Hopfenmehl (Lupulin) soll jede Dolbe ein größeres Quantum enthalten und dessen Farbe hellgelb bis goldgelb sein. Die Drüsen, welche solches junge Lupulin bilden, haben unter dem Mikroskope betrachtet, eine volle auf der Oberfläche glatte Form, glänzend zitrongelbe Farbe und scheiden zusammengepreßt, eine hellgelbe Feuchtigkeit aus. Die Drüsen von altem Hopfenmehl sind eingesunken, runzelig, und die aus ihnen ausdrückbare Feuchtigkeit besitzt eine dunkel- oder braungelbe Farbe.

□ **Gegen die Dürre** hilft am besten ein sehr tiefes Rigolen, wo dies möglich ist.

□ **Das Unterpflügen der Gründüngung** im Herbst ist jedenfalls dem im Frühling vorzuziehen, weil dieselbe während des Spätherbites und des folgenden Frühling, ja selbst während des Winters, wenn es nur wenig gefriert, im Boden verweilt und sich wenigstens zur Hälfte zerseht, daher besonders der Sommerfrucht voll und ganz zu gute kommt. Dazu lockert dieselbe untergepflügt auch die Ackerkrume viel mehr als obenauf, und macht diese daher für die Stickstoffaufnahme aus der Luft viel geeigneter. Bekanntlich ist ja selbst bei leerem Boden das tiefe Winterpflügen sehr vorteilhaft.

Melkkurze.

Mit dem Melken werden heutzutage große Fehler gemacht, die für den Geldbeutel des Landwirts von einschneidendster Wirkung sind. Bei dem Mangel an gut ausgebildeten Diensthöten im Melkgeschäft ist der Landwirt gezwungen, Leute einzustellen, die vom Melken gar nichts verstehen. Es wird deshalb auch in vielen Betrieben bei Gewinnung der Milch nicht mit der erforderlichen Sachkenntnis vorgegangen, das Melken kann vielmehr nur als nebensächliche Arbeit betrachtet werden und die Hauptfache bleibt oft, recht bald mit dem Melken fertig zu werden.

Das jedesmalige vollständige u. sorgfältige Ausmelken ist ein Haupterfordernis der Melkarbeit. Es ist nachgewiesen, daß bei fünfmaligem Ganzausmelken der Milchtrag von 30 Liter beim sechsmaligen Ganzausmelken auf 20 Liter herabgegangen ist. Daraus wird ersichtlich, welchen Schaden das schlechte Ausmelken für einen Betrieb bringen kann. Daß aber durch wiederhol-

den unvollständiges Ausmelken die Tiere geschädigt werden, ist eine bekannte Erscheinung.

Es dürfte sich darum empfehlen, kurze Aufklärungskurse für Melker und Melkerinnen abzuhalten. Damit wäre den landwirtschaftlichen Vereinen ein großes und neues Arbeitsfeld eröffnet und wäre wohl auch dem Ziele der genannten Vereine am besten in die Hand gearbeitet. Solche Kurse dürfen aber nicht in der Stadt abgehalten werden, sondern draußen auf dem Lande, gemeindeweise. Es werden sich wohl überall landwirtschaftliche Betriebe finden, die solche Kurse möglich machen. Dadurch wird den Interessenten die Möglichkeit geboten, die Kurse bequemer und billiger besuchen zu können. In den meisten kleineren Wirtschaften besorgt die Frau das Melkgeschäft, der aber auch die Versorgung des Hauses obliegt. Es kann nun aber der Frau nicht zugemutet werden, daß sie eine Woche vom Hause abwesend, einen Melkkurs in der Stadt bei einer landwirtschaftlichen Schule besucht.

In solchen ambulanten Melkkursen muß alles, was mit einer gesunden guten Produktion der Milch in Verbindung steht und was auch eine rationelle Pflege und Wartung des Tieres notwendig erscheinen läßt, zur Sprache gebracht werden und zwar auf eine leicht verständliche und leicht zugängliche Weise. Solche Kurse müssen auch für alle Interessenten offen stehen.

Sollten die landwirtschaftlichen Vereine nicht in der Lage sein, ihre Tätigkeit in der angeordneten Weise auszubauen, so sollten Gemeinden mit ausschließlich landwirtschaftlichem Betrieh es sich zur Aufgabe machen, im Winter einen Mann kommen zu lassen, der die mit dem Melken Beschäftigten und auch die übrigen Interessenten in die Geheimnisse der Melkkunst einzuführen hätte. Die entstehenden Kosten würden sich bald durch eine rationelle Melkwirtschaft auslösen.

Bienenzucht.

Zehn Gebote für Vorkorbienzüchter. 1. Du sollst deinen Bienenstand richtig anlegen! (Südostrichtung) vor Schlagregen, Zugluft, Staub und Rauch geschützt; 10 Meter von der Straße weg; von vorn und hinten zugänglich; im Winter leicht schließbar; höchstens drei Reihen übereinander; unterste Reihe 45 Zentimeter vom Boden; Standplatz nicht sumpfig oder mit Unkraut überwuchert; in der Nähe Bäume und Sträucher. 2. Du sollst nur rein gewaschenen Bienen nahezukommen und auch die Bienenstöcke und den Bienenstand stets reinlich halten! 3. Lasse deine Bienen niemals Mangel leiden! (Beachte besonders die Schwärme, die Trachtpause, Wintervorrat.) 4. Gib im Frühjahr deinen starken Völkern, sobald es möglich ist, ein Aufzuchtörbchen! 5. Du sollst keine weissenlosen u. schwachen Völker auf deinem Stande dulden. 6. Nimm als Standstöcke zur Überwinterung nur voll- und heilige, abgezwärmt Rutterstöcke oder Nachschwärme! 7. Schwärme nicht ab, sondern vereinige! 8. Verengere die Fluglöcher deiner Körbe am Schlusse der Tracht und im Frühjahr! 9. Wintere deine Völker warm ein! 10. Schütze deine Bienen in der Winterruhe!

Die Kohlmeise eine Bienenfeindin. Wo die Kohlmeise Bienenstände antrifft, da ist auch schon ihr Plan fertig, ihren Hunger zu stillen. Sie fragt nichts, nach dem Stachel der Biene, sie zwängt ihn ab, indem sie die Biene mit den Klauen hält, und verzehrt sonst alles, was an der Biene weich ist. Sie schadet umso mehr, da sie im Winter durch Klopfen an den Bienenkörben die Bienen herauslockt und sie am Kopfe faßt. Es ist beobachtet worden, wieviel sie schaden können, wenn man sie so gehen läßt. Sie fressen, wenn sie sich einen Winter über in der Nähe des Bienenstandes aufhalten, einzelne Bienenkörbe fast ganz aus. Hundert andere, die vorüberziehen, schaden nichts. Jene Stammgäste sind daher unschädlich zu machen, was in Anbetracht dessen, daß ihr Ruhen durch Vertilgung einer ungeheuren Zahl von Ungeziefer ein sehr großer ist, am besten dadurch bewerkstelligt wird, daß man sie mittelst eines sogenannten Reisenschlages jängt, den Winter über durchfüttert und im Frühling wieder fliegen läßt.

Bekassinen, Forstwirtschaft und Jagd.

Gelegentlich der Bekassinenjagd im Herbst trifft man nicht selten den Kiebitz, dessen Wildpret jetzt ausgezeichnet ist und demjenigen der Waldschneise nichts nachsteht; er antwortet dem juchenden Hund und sticht auf denselben. Der Kiebitz wird wegen des unaufhörlichen Gekackens während seines sehr raschen Fluges sicherer erlegt, wenn er von hinten auf Korn genommen wird, als wenn er auf den Schwingen aufliegt.

□ **Gegen die Räube beim Hund.** Zuerst wird der Hund ganz mit grüner Seife eingerieben, besonders die kranken Stellen. Dann nach einer halben bis dreiviertel Stunde fest mit lauwarmem Wasser abgewaschen und die kranken Stellen aufgetrocknet. Wenn trocken, mit endstehend benannter Mischung, wie folgt, mit Hinzunahme einer starken Bürste eingerieben, besonders die lahlen, kranken Stellen. Das Zeug ist vier bis fünf Tage darauf zu lassen, dann mit lauwarmem Wasser abzuwaschen und wenn trocken, obiges Verfahren zu wiederholen. Ist die Hautkrankheit nicht zu alt, so genügt dreimalige Einreibung, sonst fünfmal. Dem Hunde gebe man Bewegung, leichtverdauliche Speisen. Als selbstverständlich ist es zu betrachten, daß der Hund an einen anderen Platz gelegt wird; die alte Hundehütte ist sauber abzuwaschen und zu desinfizieren. Das Mittel hebt sich auf. Für einen Hund genügt es. Vor der Anwendung ist die Masse immer fest durcheinander zu rühren. Einen halben Liter Fischtran, ein Viertelpfund Schwefelblüte, ein Viertelpfund grüne Seife, zehn Gramm Terpentinöl, zehn Gramm Terpentinspiritus und zehn Tropfen Petroleum.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

□ **Weintrauben,** welche zum Versand bestimmt sind, ertragen von allen Früchten einen weiten Transport am besten. Es kommt ihnen hierbei ihr großer Ruderhalt zu statten. Ein Hauptfordernis beim Verpacken der Trauben besteht darin, daß sie sich in hohem Reifegrad befinden, und daß sie ganz trocken und ohne Fehler sind. Die Art der Verpackung richtet sich auch hier nach der Entfernung, wohin sie versendet werden sollen. Ist die Entfernung gering, so genügt es, wenn zwischen jede Traube ein Blatt zu liegen kommt. Auf den Boden und unter den Deckel der Kiste lege man eine so starke Lage Blätter, daß sich die Früchte nicht bewegen können. Bei Sendungen nach entfernteren Orten verwende man zur Verpackung die Hülsen von Buchweizen und Hirse; beide müssen aber ganz rein sein, da sonst die Trauben leicht einen modrigen Geschmack annehmen würden. Es ist anzu-

raten, sie zu waschen und an der Sonne wieder zu trocknen. Die Trauben kommen in die Kiste schichtweise zu liegen, und wird jede Lage mit Hirse überschüttet, bis die Kiste gefüllt ist. Die Kiste wird beim Füllen häufig auf die Erde gestoßen, um das Eindringen der Hirse zwischen die Beeren zu ermöglichen.

□ **Die Mähe des Entrappens** bei den Qualitätsweinen ist keineswegs unrentabel, sondern von ganz enormem Vorteil. Nur das wenige Rauhe im Geschmack besserer Weine fällt unangenehm auf, und bei dem heutigen verwöhnten weintrinkenden Publikum ist es angebracht, auch die kleinen Mängel, über die man ganz gut Herr ist, zu beseitigen. Die entrappten besseren Weine finden besseren Anklang und bei einem Produkt mit entsprechender Eigenschaften lassen sich die Werte höher stellen.

□ **Fässer, in welchen ein stichiger Wein gelagert war,** sind weder mit heißem Wasser, noch mit verdünnter Schwefelsäure, noch mit Soda so sauber zu bekommen, daß man sicher sein darf, die vom Holze aufgesaugten Essigreste völlig entfernt, und den neu eingefüllten Wein vor Stichigwerden geschützt zu haben.

□ **Der Kellerraum und der Gärtler** müssen vor dem Herbst einer peinlichen Reinigung unterworfen werden. Ob dieser Raum nun eigentlicher Gärtler ist oder nur ein Teil des Lagerkellers, das bleibt sich gleich. In jedem ordentlichen Betriebe muß der Raum, in dem die Gärung durchgeführt werden soll, aufs peinlichste gereinigt werden. Am besten erfolgt ein frisches Lücken der Wände und Decke, wobei dem Kalksaurich vorzuziehen ist. Der Fußboden muß gründlich gereinigt werden, alles alte, verstaubte Gebälk, Holzteile, Schließen, Holzlager müssen entfernt und abgewaschen bzw. abgeburstet werden. Türen und Fenster sind zu putzen und offen zu halten, damit frische Luft den Raum durchströme. Ein darauffolgendes Einschneiteln des Raumes ist gleichfalls von großem Nutzen, wobei der Raum aber mindestens einige Stunden geschlossen bleiben muß, damit die pilzstörende Kraft des Schwefels zur Wirkung gelangen kann. Dann sind Fenster und Türen nach dieser Zeit wieder zu öffnen.

Abjatzgebiete auf dem Lande erschließt erfolgreich unser Anzeigenteil.



Es gibt nichts

besseres zur Anregung der Frechheit bei Schweinen und allen anderen Masttieren, als **W. Brodmanns echte Marke B mit dem Zwerge.** Nur ein Versuch ist nötig, um Jedermann zum ständigen Kunden zu machen. Tausende und aber Tausende von Landwirten verwenden sie seit Jahren regelmäßig. Tägliche Kosten ca. 1/2 bis 1 Pfennig. Man verlange stets die Original-Markte B von W. Brodmann mit der Zwerg-

Schuhmarke und weiße angeblich ebenförmige zurück.
50 Kilo 20 M., 25 Kilo 11 M., 12 1/2 Kilo 6,50 M. franko jeder Bahnstation. 5 Kilo-Postpaket 3,50 M. franko. Postnachnahme 20 Pfg. extra.

Illustrierte Broschüre gratis und franko. 79
M. Brodmann Chemische Fabrik m. b. H. Leipzig-Eutritzsch 83a.

Original-Packungen à 1 Pfd. zu 40 Pfg. u. 5 Pfd. zu M. 1.80 nur in den durch Zwerg-Plakat kenntlichen Verkaufsstellen.

In einer ländlichen Haushaltungs- und Geflügelzuchtsschule erhalten junge Mädchen gründliche Ausbildung im Haushalt, Küche, Garten- und Obstbau, sowie in der nahrungbringenden Geflügelzucht. Interessenten belieben Adresse unter **L. 200** an die Expedition des „Landwirts“ mitzuteilen, worauf sofort Prospekt gesandt wird.

Geld-Darlehen ohne Bürg. m. Katenrückzahl. gibt schnellstens **Marcus, Berlin, Bornholmerstr. 9a. (Müdp.)** 14462

Geld-Darlehen ohne Bürg. m. Katenrückzahl. gibt schnellstens **Marcus, Berlin, Bornholmerstr. 9a. (Müdp.)** 15017

Bettmäßen.

Sofortige Befreiung! Glänzende Anerkennungen, ärztl. empf. - Alter, Geschlecht angeben. Broschüre umsonst: 15210
Institut „Aesculap“, 673. (Ban.)

Eine Probe

überzeugt Sie besser als jede andere Bekanntschaft, daß die Kartoffelneuzüchtung 15202

„Deutsche Malta“

eine Goldgrube für Landwirte und Gärtner, früheste Kartoffel für's freie Land oder auch zum Treiben. „Deutsche Malta“ ist die Frühkartoffel der Zukunft, = 10 Pfund franko 5 Mark. Größeres Quantum Preisermäßig.

Knisel, Pflanzenkulturen, Stahnsdorf 507 bei Berlin.

Alle Frauen

kaufen jetzt meine neueste Erfindung. Gesehl. geschützt. Stück 2 M. Jahrelang brauchb. Aufklärung gratis, verschlossen geg. 10 Pf. Marke. **H. Poppe, Leipzig, Denneringstr. 87.** 15201

Geflügelzüchter!

Bitte, lesen Sie mein Buch: „Wie erziele ich von 100 Hühnern 1200 Mt. Reinertrag“. Preis 2 M. Zu beziehen v. **S. Banning, Kiel, Kopperpahl 96.** 346

Schöne ital. Zucht- u. Legehühner liefert seit 30 Jahren gut u. billig. **Geflügelhof Becker Nr. 11, Weidenau-Zieg.** Preisliste mit Abbild. kostenlos. H 47

Kleines Restaurant m. großem Obst- u. Gemüsegarten, direkt v. Hauswirt zu verm. Miete monatl. 50 M. Monatlich 12-13 hl Bier, viele and. Getränke. Passend für jedermann. Zur Uebernahme sind 1000 M. erforderlich. Rückporto erbeten. Näheres erteilt Jos. Theising, Halle a. S., Kleiner Sandberg 181. 14702

Rhabarberkulturen mit der echten verbess. rotstieligen Queen-Viktoria-Sorte sind hochrentabel. Kräftige, geteilte Pflanzen - keine Sämlinge - per 100 St. 15 M. Beste Pflanzzeit Herbst. **J. Weyer-Rhabarberkulturen, Nieder-Ingelheim, Rhein.** 14828

1 neue Federrolle (30 Ctr.) billig zu verkaufen. **Bierstadt, Wiesbadenerstr. 1.** 15024

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 266.

Mittwoch, den 11. November 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Als der Verteidiger geschlossen hatte, suchte der Staatsanwalt vergebens durch ein neues Verhör den üblen Eindruck, den das vorhergehende hinterlassen hatte, zu verwischen; der Schaden war einmal geschehen und ließ sich nicht wieder gutmachen.

Littell hatte einen großen Erfolg davongetragen, und zwar gleich bei der ersten Gelegenheit, wo er ernstlich in die Verhandlung eingegriffen hatte, und ich glaubte, die Geschworenen müßten jetzt seinen Worten mit noch größerer Spannung entgegensehen. Er bewahrte jedoch genau dieselbe Zurückhaltung wie vorher und ließ mehrere Zeugen — auch van Bult und Davis befanden sich unter diesen — ruhig abtreten, ohne sie einem Kreuzverhör zu unterziehen oder mehr als ein paar gelegentliche Fragen an sie zu richten.

Erst bei Welle Stantons Vernehmung kamen neue Tatsachen an den Tag. Ihre direkte Aussage war nur eine Wiederholung dessen, was sie vor dem Coroner bekundet hatte, aber Littell lenkte, ohne sich streng an die gesetzlichen Bestimmungen über das Kreuzverhör zu halten, auf die Veranlassung zu Whites vermeintlicher Unruhe hin, von der die Zeugin möglicherweise etwas gewußt zu haben schien, und sein Verfahren wurde durch den Erfolg gerechtfertigt.

Fräulein Stanton bestätigte die Angaben Bentons über Whites verstörten Gemütszustand und bekundete sogar, daß er bittere Gefühle gegen jemand gehegt habe, die von Tag zu Tag größere Schärfe angenommen hätten, leugnete jedoch, etwas näheres über die Veranlassung hierzu oder die Person, gegen die sich diese Erbitterung gerichtet habe, zu wissen. Auch sie war, als ihr der Brief gezeigt wurde, außerstande, anzugeben, für wen er bestimmt gewesen sei, erklärte aber, daß sein Inhalt sich anscheinend mit dem decke, was White ihr angedeutet habe, wenn er von seiner Beunruhigung sprach. Weiter ließ sich nichts Bestimmtes mehr aus ihr herausbringen. Littell hatte aber seinen Zweck erreicht, die Aufmerksamkeit der Geschworenen auf das unverkennbare Vorhandensein eines Geheimnisses in Whites Leben zu lenken, und setzte daher das Kreuzverhör nicht weiter fort.

Ich hatte erwartet, daß er an sie die Frage richten würde, wie sich die Anwesenheit des Mantels in ihrem Hause erkläre; er unterließ es jedoch, und ich schloß daraus, er sei überzeugt, dies würde nutzlos sein.

Es machte mir Spaß, zu beobachten, mit welcher Promptheit Frau Wince bei ihrer Vernehmung den ihr von Miles gegebenen Rat befolgte. In ihrer Angst gab sie aus freien Stücken zu, drei Fünzigdollarnoten in der Manteltasche gefunden zu haben; sonst aber unterschied sich ihr Zeugnis in nichts von dem früheren. Littell wollte jedoch noch die näheren Umstände wissen, unter denen sie das Geld gefunden habe, worauf sie erwiderte, es sei achtlos in eine Aufhentasche gesteckt gewesen. Auch schloß sie sich seiner weiteren Vermutung, daß ein Teil davon sehr leicht herausgefallen sein könne, ohne weiteres an.

Als der Nachtschuhmann seine den Angeklagten belastende Aussage gemacht hatte, fragte ihn Littell zunächst, ob Winters

(Nachdruck verboten.)

den Mantel angehabt oder ein Bündel, das diesen hätte enthalten können, getragen habe, als er ihn aus dem Hause kommen sah; der Zeuge verneinte dies bestimmt.

Dann unterzog er den Schuhmann einem Kreuzverhör betreffs der Identifikation des Mannes, den dieser in den Mantel gehüllt gesehen hatte, mit Artur White.

Auf Grund der einzelnen Antworten stellte er nunmehr fest, daß der Beamte den Mann in dunkler Nacht über die ganze Breite einer nur spärlich erleuchteten Straße erblickt habe, daß der Betreffende mit hochgeschlagenem Manteltragen und tief ins Gesicht gedrückter Miße vorübergegangen sei, gerade in diesem Augenblick seinen Regenschirm aufgespannt und sich dann ohne jedes Angehen von Betrunkenheit eiligst entfernt habe.

Der Zeuge blieb jedoch trotz dieser Tatsachen mit voller Bestimmtheit bei seiner Behauptung, und es erschien sehr ungewiß, ob die Geschworenen Zweifel in seine Aussage setzen würden.

Der Detektiv Miles war der letzte von der Staatsanwaltschaft vorgeschlagene Zeuge. Es wurde ihm gestattet, seine Aussagen im Zusammenhange vorzutragen, und er entledigte sich dieser Aufgabe mit großer Gewissenhaftigkeit, ohne etwas auszulassen oder willkürlich zu deuten, was von Einfluß auf die Beurteilung der Sache hätte sein können.

Er identifizierte das Bruchstück des Briefes, das Benton und Fräulein Stanton vorgelegt worden war, und berichtete über seine Auffindung in Whites Zimmer. Außerdem wurde ausdrücklich festgestellt, daß der Brief Whites Handschrift zeige, und dann wurde das Bruchstück den Geschworenen unterbreitet, die es mit ersichtlichem Interesse betrachteten und von Hand zu Hand weitergaben.

Dann konstatierte Littell noch die Tatsache, daß die Kleidung, einschließlich der Schuhe, die White in der Nacht seines Todes getragen hatte, in nichts darauf hindeutete, daß sie bei schlechtem Wetter getragen worden sei; er legte an dem Zustande der Gummischuhe und des Regenschirms des Ermordeten dar, wie unwahrscheinlich es sei, daß dieser in jener Nacht noch einmal ausgegangen sein sollte, und bahnte sich so den Weg zu seiner Annahme, es sei jemand anders gewesen, den der Schuhmann in Whites Kleidung gesehen habe.

Littell erkannte, daß er in Miles einen günstigen Zeugen vor sich habe, und nutzte die sich ihm bietende Gelegenheit nach besten Kräften aus. Aber es war so wenig, was der Detektiv aus eigener Anschauung wußte, daß er keinen großen Vorteil daraus ziehen konnte.

Nach Miles' Entlassung war die Vernehmung der von der Staatsanwaltschaft geladenen Zeugen zu Ende, und da es inzwischen spät geworden war, so vertagte der Vorsitzende mit Zustimmung der übrigen die Fortsetzung der Verhandlung auf den nächsten Tag.

Nach der Tagung hatte ich Gelegenheit, die Meinungsäußerungen einiger Juristen, die gleich mir der Verhandlung beigewohnt

wohnt hatten, zu hören, und ich fand, daß sie zwar alle darin übereinstimmten, daß die Anklage ihre Aufgabe vorzüglich gelöst habe, daß sie aber doch auf das weitere Vorgehen der Verteidigung gespannt waren.

Es war klar, von einem Alibibeweis konnte keine Rede sein, denn wenn auch Winters' Identifikation durch den Nachschußmann nicht völlig zweifellos war, so bestätigte doch der Umstand, daß sich eine der fehlenden Banknoten in der Mordnacht im Besitze des Angeklagten befunden hatte, den Bericht des Beamten in einer Weise, daß sich kein vernünftiger Einwand gegen ihn erheben ließ.

Es herrschte jedoch die einmütige Ueberzeugung, daß irgend eine glaubhafte Erklärung, wie die Banknote in Winter's Besitz gekommen sei, vorgebracht werden müsse, wenn die Verteidigung eine Freisprechung erzielen wolle, und es wurden in dieser Hinsicht verschiedene Vermutungen geäußert. Ich konnte trotz meiner gedrückten Stimmung nicht umhin, mit Interesse der Diskussion zuzuhören; alle Redner stimmten darüber überein, daß, wenn eine solche Erklärung erfolgte, dies ein glänzendes Zeugnis für den Scharfsinn des Verteidigers ablegen würde.

So feststehend war die allgemeine Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten, daß von keiner Seite die Meinung laut wurde, es könne gelingen, eine einwandfreie Erklärung zu finden und daß niemand auf den Gedanken kam, Littell könne es bei seinem hohen Rufe, den er als Rechtsanwalt genoß, verschmähen, zu unlauteren Advokatenkünsten seine Zuflucht zu nehmen. Da er einmal die Verteidigung übernommen hatte, glaubte man offenbar, er würde ohne allzu skrupulöse Wahl seiner Mittel sein Ziel zu erreichen suchen.

Dieses Vorurteil tat der Verteidigung unrecht; denn ich wußte, Littell hielt seinen Klienten für unschuldig und würde seine Beweisansätze nach bestem Wissen und Gewissen stellen, seine Darlegungen würden der Ausdruck seiner innersten Ueberzeugung sein und sollten daher mit gebührender Achtung aufgenommen werden. Schon im Voraus in ihnen nur Ausflüchte und Verdrehungen erblicken zu wollen, war im höchsten Grade unehrlich, und ich hatte große Lust, meinen Kollegen den Standpunkt gründlich klar zu machen. Als ich mir jedoch überlegte, daß es am letzten Ende die Geschworenen seien, die die Entscheidung zu treffen hätten, und nicht jene, die da um mich herumstanden, so änderte ich meinen Entschluß und ging schweigend meines Weges.

Elftes Kapitel.

Als ich am nächsten Tage meinen Platz wieder einnahm und die Szene überblickte, die mir nun schon vertraut war, hegte ich wenig Hoffnung betreffs der Ergebnisse der gestrigen Verhandlung. Ich wußte besser als andere, wie unzureichend das Beweismaterial war, das der Verteidigung zu Gebote stand, und ich konnte auch nicht absehen, wie die durch nichts unterstützten Aussagen des Angeklagten, selbst wenn er physisch imstande wäre, sie in zusammenhängender Rede vorzubringen, großes Gewicht haben sollten. Und doch wußte ich, daß Littells Beweismaterial damit erschöpft war. Aber selbst ich täuschte mich, wie ich erfahren sollte, in der Beurteilung der glänzenden Fähigkeiten des Mannes.

Als die Sitzung eröffnet worden war, trat vor dem Eintritt in die Verhandlung eine längere Pause als gewöhnlich ein; und während dieser konnte man aus den von allen Seiten hörbar werdenden Aeußerungen deutlich entnehmen, daß jedermann mit Spannung der Eröffnung der Beweisführung durch Littell entgegen sah, denn in ihr lag, wie allgemein anerkannt wurde, der Schwerpunkt der Verteidigung.

Ob Littell den ganzen Fall mit besserer Aussicht auf Erfolg in einem späteren Stadium der Verhandlung erörtern zu können glaubte, oder ob er es für klüger hielt, die gespannte Erwartung die er, wie er wußte, erregt hatte, bis zum letzten Augenblicke unbefriedigt zu lassen, weiß ich nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Persönlichkeiten vom Tage.



Victorien Sardou †.

Im 78. Lebensjahre starb am Montag der französische Bühnendichter Victorien Sardou in Paris, ein Meister des theatralischen Effekttüdes, der Bühnensensation. Seine letzten Worte waren: „Ich glaube, daß man mich als Historiker wird gelten lassen!“ Sardou ist als vielfacher Millionär gestorben.

Sardou war am 7. September 1831 zu Paris geboren. Er studierte anfangs Medizin, dann Geschichte und Literatur. Die Bekanntschaft mit dem Schauspieler Dejazet veranlaßte ihn, sich als Theaterschriftsteller zu versuchen; so entstanden seine ersten Stücke „Monsieur Garat“ und „Les pres Sam-Ganis“ (1860). Bald wurde sein Name bekannter, je fruchtbarer seine schriftstellerische Tätigkeit wurde. Eine beträchtliche Anzahl der Dramen und Komödien Sardous fand nicht nur in Frankreich, sondern auch im Auslande und nicht zuletzt in Deutschland eine überaus beifällige Aufnahme. Wir nennen nur „Les intimes“ 1861, „Les vieux garçons“ (1865), „Férol“ (1875), „Do a“ (1877), „Pédora“ (1882), „C'ètoit“ (1889), „Madame Sans-Cêne“ (1893), das zum ständigen Repertoire unserer Theater gehört, ferner „Divorçons“ (in Deutschland bekannt als „Cyprien“, 1880) und „Glismonde“ (1894). Auch Opern- und Operettentexte für Saint-Saëns Offenbach u. a. hat Sardou geliefert. Sein Dialog ist gewandt und witzig, die Charaktere gut durchgearbeitet, aber bekannte Typen. Seit 1877 war Sardou Mitglied der französischen Akademie.

Dies und Das.

Der Ring am — großen Beh. Ueber eine sehr drollige Schmugglergeschichte plaudert eine bekannte amerikanische Zeitung. Der vielfache Millionär A. geht mit seinem Chauffeur, einem Franzosen, in Newhork an Land und erklärt dem Zollbeamten: „Ich habe nichts zu verzollen.“ Darauf antwortete dieser: „Das weiß ich. Haben Sie aber die Güte und sagen Sie Ihrem Chauffeur, daß er den rechten Stiefel und Strumpf ausziehen möge. Dort werden wir einen schönen Ring finden.“ — Nichtig, der Ring kommt zum Vorschein. Er hat einen Wert von ca. 5000 Mark und hätte etwa 2000 Mark Zoll gekostet. Der Millionär schäumt vor Wut und ruft erregt aus: „Ich zahle sofort 10 000 Dollars, wenn Sie mir sagen, woher Sie das Versteck meines Ringes kennen.“ Hierauf antwortete der Zollbeamte trocken: „Mein Mund ist verschlossen, und das hätte der Ihrige auch sein müssen, dann wären wir nicht hinter Ihr Geheimnis gekommen.“

Giftschlangen in Bengalen. Im Laufe des Jahres 1906 sind 12 700 Menschen allein in der Provinz Bengalen den wilden Tieren zum Opfer gefallen. Sieben Achtel dieser Zahl fällt den Schlangen zur Last, während nur ein Achtel der Todesfälle durch Raubtiere verschuldet war. Die Anzahl der letzteren ist überhaupt im Abnehmen begriffen, während die Reptilien sich in enormer Weise vermehren. Die Regierung setzt auf die Vertilgung beider Tierklassen angemessene Prämien aus; doch finden sich weit mehr Liebhaber der freischen, aufregenden Jagd auf Tiger, Panther und andere Raubtiere, als solche, die den weit schwierigeren, gefährlicheren Kampf mit den Giftschlangen aufnehmen. So kommt es, daß im Jahre 1906 die Regierung an Prämien für Raubtierjäger 6166 Rupien, für Schlangentöter nur 300 Rupien ausbezahlen hatte.

Die Haartracht der Germanen.

Die langen Haare. — Deutsche Helmen. — Die Langobarden. — Der Haartrockner. — Römisches Haar. — Wiesbadener Angeln.

Dem soeben erschienenen interessanten Werke: „Einführung in die deutsche Altertumskunde“ von Dr. Hermann Fischer, Professor an der Universität Tübingen in Leipzig, entnehmen wir nachstehendes Kapitel.

Keine kleine Rolle spielte im alten Deutschland die Pflege des Haares. Man hat nicht umsonst in den Gräbern viele Kämme gefunden, die sich von den jetzt üblichen nur durch die gern angebrachte künstliche Ausstattung unterscheiden, und zwar sowohl in Männer- als Frauengravern. Ebenso sind Haarzangen, Haar- und Bartscheren öfters zu finden.

Zunächst von den Männern. Von mehreren deutschen Völkern wird berichtet, daß langwallendes Haar Auszeichnung der freien Männer gewesen sei. Einen am Haar zu ergreifen, kostete nach altägyptischem Recht 120 Schillinge. Den ins Kloster gesteckten wird das Haar kurz abgeschnitten. Bei den Franken war das lange Haar ein Vorrecht der Könige. Auch in der Ritterzeit findet man es noch, es kann sogar in Zöpfe geflochten werden, aber auch kürzer geschnitten sein.

Es scheint jedoch nicht, daß das lange Haar der Freien von jeher und überall anzunehmen sei. Die Deutschen auf den Darstellungen der Trajanssäule haben mäßig kurzes. An zwei Stellen bei Tacitus erscheint Wachsenlassen des Haares und Bartes als eine Art selbstauferlegter Buße. Von dem besonders kriegerischen Volke der Chatten (Hessen) erzählt er, daß sie von der Mündigkeit an Haar und Bart wachsen lassen und erst, nachdem sie einen Feind erlegt haben, „legen sie diese dem Helmentum geweihte Tracht ab. Jetzt erst halten sie sich für wert des Lebens, der Heimat und der Eltern. Faulen und Unkriegerische verharren in ihrer Struppigkeit.“ Eine Sitte, gerade so zu beurteilen, wie die sofort nachher erwähnte, daß die Tapfersten einen Eisenring als Zeichen der Schmach tragen, bis sie sich durch Erlegung eines Feindes gelöst haben. Daß das nicht wie anderes in Tacitus Schilderungen romantische Erfindung ist, beweist der Bericht (Hist. 4, 61), daß Civilis, der Führer des niederländischen Aufstandes, nachdem er gegen Rom die Waffen ergriffen, sein langes, gerötetes Haar erst nach einem Blutbad abgelegt habe, das er unter den Feinden angerichtet.

Es wird uns auch von besonderen Haartrachten bei einzelnen Völkern berichtet. Von den Langobarden erzählt ihr Landsmann Paulus Diaconus: „Sie rasierten den Hals bis zum Hinterkopf, ließen die Haare nach vorn bis auf den Mund hängen und scheitelten sie in der Mitte der Stirn,“ was der in Gallien wohnhafte Sidonius Apollinaris im fünften Jahrhundert für die Franken bestätigt. Wichtiger ist die bekannte Angabe des Tacitus über die Sueben: „Kennzeichen der Völkerschaft ist, das Haar schief herüber zu ziehen und in einem Knoten zu flechten. So unterscheiden sich die Sueben von den anderen Germanen, so die freien Sueben von den Knechten.“ Man hat diesen Knoten früher allgemein auf dem Wirbel hinten gesucht, und kein modernes Phantasiabild zeigt ihn anders. Aber Tacitus fährt fort, junge Leute folgten dieser Sitte auch bei anderen Stämmen, „bei den Sueben aber streicht man bis zum Grauwerden das widersprechende Haar zurück und bindet es oft nur auf dem Wirbel.“ Alte Originalbildungen zeigen den Knoten vielmehr vorn an der rechten Seite der Stirn oder tiefer gegen das rechte Ohr angebracht, niemals hinten.

Noch eine Eigentümlichkeit germanischer Zeit ist zu erwähnen, das Rotfärben der Haare. Es ist an mehr als einer Stelle alter Schriftsteller gesagt, daß die Germanen (oder auch Gallier) sich einer Seife bedienen, um ihr Haar rot zu färben, daß dies aber mehr bei den Männern als bei den Frauen üblich sei; auch ist mehrmals, vom ersten Jahrhundert, aus dem oben die Stelle über Civilis angeführt wurde, bis zum vierten, angegeben, daß das im Krieg oder vor der Schlacht geschehe; auch Livius gibt es schon für die Gallier an. Das wird denn auch der ursprüngliche, vielleicht der einzige Zweck des Verfahrens gewesen sein; denn wir können öfters finden, daß die Alten Erscheinungen verallgemeinert haben, die ihnen bei den Nordländern speziell im Krieg entgegengetreten sind: das Haar, das im Kampf unbedeckt getragen wurde, sollte eine leuchtende Schreckfarbe bekommen.

Die Römer bezogen aber, besonders aus dem schon am Christi Geburt wohlbekannten Wiesbaden (aqua Mattiaca) solche Seifenpulver, nicht zur Hautreinigung — dieser spätere Gebrauch der Seife ist keinem antiken Autor bekannt —, sondern um damit die dunklen Haare ihrer Modedamen „feuerfarbig“ zu machen. Dies ist an mehreren Stellen derselben Jahrhunderte zur Genüge bezeugt. Es ist auch kein Zweifel, daß das Hilfsmittel („sapo“) kein anderes als eine Art von Seife gewesen ist. Plinius weiß, daß sie aus Talg und Asche in fester und flüssiger Form (harte und Schmierseife) gemacht wird; der Mediziner Galenus redet von Talg, Lauge und Kalk. Ich habe eigene Versuche angestellt und erprobt, daß mit einer Abkochung von Talg, Lauge und geräuchertem Kalk unter Mitwirkung des Sonnenlichtes schwarzes Haar blond, dunkelblondes und graues hellblond gefärbt werden kann, mit einem leichten Stich ins Rötliche. Daß neben, genauer nach dieser Seife noch ein roter Farbstoff gebraucht wurde, ist für die germanische Kriegsfärbung wahrscheinlich.

Aus Franz Josefs Jugend.

Von Mathilde Weil.

Den blutigen Wiener Märztagen des Jahres 1848 waren trübe, regnerische Frühlingstage gefolgt. Schwer löste sich die Erde aus dem Danne des Winterchlases und die lebensfrohen Wiener konnten das Grauen nicht abschütteln, das seit der entsehligen Revolution so schwer auf ihnen lastete.

Vergebens mühten sich unternehmende Stadtbäder, den harnlosen und goldenen Wiener Humor wieder herzustellen. Im Apollonsaal und allen anderen Festsälen wurden Unterhaltungen und Konzerte veranstaltet. Strauß und Rauner ließen bei Dommayr in Hinzug wieder ihre lodend süßen Weisen ertönen, leider umsonst. Der Besuch der Konzerte war ein so spärlicher, daß die berühmten Musiker kaum auf ihre Kosten kamen. Nebervorsichtige Familienbäder trauten dem scheinbaren Frieden nicht und wagten sich nicht aus ihren Behausungen, die minder Vorsichtigen ergingen sich höchstens auf den Glacis oder suchten sich das „Paradiesgärtl“ auf, das am Ende der Glacis gelegen, doch noch halbwegs sicher war, da man von dort aus gleich die innere Stadt erreichen konnte. Die allernützigsten Wiener aber wagten des Sonntags einen Ausflug nach dem wundervollen Schönbrunn.

Am tiefsten Dornröschenschlaf, einsam und verlassen lag das kaiserliche Schloß, denn Kaiser Ferdinand der Gütige weilte seit den Märztagen nicht mehr gerne in Wien und hatte seit Mitte Mai seine Sommerresidenz in Innsbruck, der herrlichen Hauptstadt Tirols, aufgeschlagen. Nur des Kaisers Bruder, Erzherzog Franz Karl, war ruhig mit seiner Familie in der Hofburg geblieben, und das rechneten ihm die verängstigten Wiener gar hoch an.

Wo sich die Bekannte, mit den sechs ausgefuchst, schönen Jagellen bespannte Hofequipe zeigte, wurde dem vollstümlichen Erzherzog die freudigste Begrüßung zuteil. Schloß Schönbrunn lag, die grünen Läden fest verschlossen, träumend in heißer Sonnenglut an einem der letzten Maionntage, viele Ausflügler strömten in seine Nähe. Immer stärker und stärker fluteten die Besucher durch die Hauptportale in den einzig schönen Park, um der Stadt entweichend in Schönbrunn ein wenig Erholung zu finden.

Lautilos bewegte sich die Menge durch das blumengeschmückte Rasenparterre, dem schattigen englischen Parke oder der Menagerie und dem Botanischen Garten zu. Das verödete Schloß wirkte niederdrückend, kein fröhliches Lachen und Blandieren erscholl wie sonst, dumpf und traurig wie ein Verabschiedungsgeheul bewegte sich die Menge vorwärts. Nur die sorglosen Kinder, die die Schwere der Zeit noch nicht verstanden, hüpfen und sprangen wie sonst, ließen ihren bunten Bällen oder rollenden Reifen nach.

So ernst und in sich versunken wandelten die Erwachsenen dahin, daß es keinem einfiel, zum Himmel emporzublicken. Das freier kristallklare Firmament, das durchsichtige Blau gezeigt, hatte sich plötzlich rasend rasch mit tief-schwarzen Gewitterwolken überzogen.

Die Ausflügler wurden es erst gewahr, als ein bestiger, langgezogener Donner grollte.

Nun wandte sich laut jammernd alles zur Flucht. Man galt es so rasch als möglich, das Schloß zu erreichen, um unter den Säulengängen und in Torenfahrten notdürftigen Schutz zu suchen. Manchen war es geglückt, sich in dem großen Saale der Gloriette zu bergen — die meisten aber standen Kopf an Kopf gedrängt in den Toren des Schlosses. Ein eisiger Sturm hatte sich erhoben, die Frauen und Mädchen zitterten in ihren dünnen, weißen Mullschürchen. Oxyerwillige Chemänner, Galans und Brüder entledigten sich ihrer Röcke, um die Damen einzuhüllen und so vor Zug zu schützen. Draußen aber tobten die entfesselten Elemente. Ein Wolkenbruch mit taubeneiergroßen Hagelförnern prasselte hernieder. Die vor Unbill Geschützten hatten ihren Humor wiedergefunden, lachend und scherzend fand man sich in die Situation. Der Regen hatte die Finglein gelöst und vergnügt blühte man durch die großen Glasscheiben der Gänge.

Da plötzlich, wie das Wetter noch am ärgsten tobte, grelle Blitze niederzuckten, der Hagel niederprasselte und der Sturm über Schönbrunn segte — kam noch ein verpölktes junges verängstigtes Fräulein gelaufen. An ihrem Galse hing von den Mutterarmen fest umschlossen ein engelsschönes, dreijähriges Kindchen. Um das Kind besser vor dem Unwetter zu schützen — hatte die junge Mutter ihr weißes Baregeleidenchen hochgenommen und es um das Kind geschlagen, und ließ nun in dem dünnen weißen Unterrock daher. Das Wasser floss nur so von ihrem großen Strohhute nieder und aus ihrem ausgeschnittenen Kreuzbänder schuhen wieder heraus.

Aber anstatt daß der erbarmungswürdige Zustand der jungen Frau Mitleid erregt hätte, erwachte mit einem Schlage die überverachtete Wiener Spottsucht: „Uij jegerl! Da schaut's die an!“ „G'sund schaut's aus, die narrische Gredl!“

„Gut hast wahrscheinlich a Freiheit nehmen wollten!“
„Schamen soll sie sich — die unverschämte Kreatur!“
„So a schlamperte Gredl! So a Unverschämtheit!“
Wie die Zurufe immer ärger wurden, öffnete sich plötzlich eine der großen Glastüren im ersten Stode des Schlosses.
Zwei sehr junge Herren, einer in Leutnantsuniform, der andere in Zivil, stürzten mit wenigen Sätzen die große, schöne Freitreppe hinunter.

„Schämen Sie sich — eine arme schuldlose Frau zu verspotten!“ rief der junge Herr in Zivil mit harter befehlender Stimme der Menge zu. Der junge Leutnant aber lief der Durchschnitten freundlich entgegen: „Kommen Sie doch rasch hier herein!“ rief er freundlich, auf seinen Wink öffnete sich die Türe eines Gartensaalcs. Dann rief der Leutnant dem jungen Zivilisten zu: „Bitte lieber Max, laß trodene Kleider bringen!“

Der junge Herr entfernte sich rasch gegen die Dienerschaftswohnungen und als er hochaufgerichtet die Menge durchschritt, wich alles ehrfurchtsvoll grüßend zur Seite.

„Zehrs Kinder, das ist der junge Erzherzog Ferdinand Max!“ erklärten die Eltern den fragenden Kindern. Der junge Leutnant der sich so barmherzig der jungen Frau annahm, war niemand anderes, als Erzherzog Franz Josef.

Als die junge Frau und das Mädel umgekleidet waren, ließ Erzherzog Ferdinand Max einige Erfrischungen bringen. Die beiden Prinzen waren mit ihrem Begleiter Graf Bombelles auch vom Unwetter überrascht in Schönbrunn eingesehrt, um in einem der Gartensalons das Gewitter abzuwarten. Vom Fenster aus hatten sie die Flucht der jungen Frau mit angesehen und dann den Spott der Menge scharf getadelt.

Erzherzog Ferdinand Max ließ sich in ein längeres Gespräch mit der jungen Frau ein und erfuhr nun, daß sie die Gattin des seit der Märzrevolution verhafteten Redakteur Doktor P. . . . sei. Mit tiefem Interesse hörte der junge Erzherzog zu, wie bedrängt und traurig die junge Frau ihre Tage seit der Verhaftung ihres Ernährers verbrachte, wie sie sich kümmerlich durch Weißstidereien fortbringen mußte und die halben Nächte durchstücken müsse.

Die beiden jungen Erzherzöge waren gleich voll rührender Hilfsbereitschaft und versprachen der jungen Frau, sich ihres verhafteten Gatten annehmen zu wollen. Tatsächlich wurde besonders Erzherzog Franz Joseph an maßgebender Stelle vorstellig und Schriftsteller Redakteur Dr. P. . . . wurde sehr bald in Freiheit gesetzt. So verdankte das junge Paar seine Wiedervereinigung dem Frühlingsgewitter, das die junge Frau so unvorbereitet traf, das aber die Ritterlichkeit der jungen Erzherzöge in so hellen Dichte aufklammern ließ.

In sibirischer Verbannung.

Gefängnis nach Sibirien. — Hinter Kerkermauern. — Zellennachbarn. — „Theaterabend“. — Die Versammlung in Nr. 2. — Das Mittagessen.

Erinnerungen eines Verschickten, der in den politischen Bewegungen in Rußland eine Rolle spielte, werden in der „Nuschaja Nisch“ veröffentlicht.

Der Verfasser geriet in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in das Petersburger „Gefängnis für Politische“ und wurde nach seiner Freilassung unter Polizeiaufsicht gestellt. Da ihm die Polizei so viel zusetzte, daß er nirgends festen Fuß fassen und sich nirgends für die Dauer niederlassen konnte, flüchtete er freiwillig nach Sibirien; aber auch hier verfolgte ihn die Polizei. Schließlich wurde er wegen einer harmlosen Schlägerei, die zum „Kriminalverbrechen“ aufgebauscht wurde, unter Anklage gestellt und ohne Geschworene, ohne Verteidiger abgeurteilt und in das Gefängnis zu N. geworfen.

Aus seinen Erinnerungen an das Leben hinter diesen Kerkermauern sei einiges hier wiedergegeben. „Das Gefängnis“, schreibt er, „war ein langes, finsternes, einstöckiges Gebäude mit einer Reihe vergitterter kleiner Fenster ohne Scheiben und Rahmen. Hinter diesen Fenstern saßen Hunderte meiner künftigen Kameraden. Wir betraten einen langen dumpfen Korridor, der durch das ganze Gebäude führte. Das Stimmengewirr, das aus den anderthalb Zoll großen Öffnungen in den Türen hinausdrang, klang wie das eintönige Brummen eines gebändigten starken Tieres. Der Aufseher blieb an der Tür einer Zelle stehen, öffnete das Schloß, nahm den Stab herunter und riß die Tür auf. Sie fiel sofort hinter mich zu, und ich befand mich in der Zelle. Die zwei schmalen Fenster waren zur Hälfte verstellt und ließen kein Licht durch; ich sah aber trotzdem, daß ich zwischen Brittschen stand. Die Brittschen waren mit schmutzigen Strohsäcken bedeckt; auf den Strohsäcken lagen, saßen oder standen an fünfzig Arrestanten. Durch das Geräusch aufmerksam gemacht, blickten mich alle an, die Neugierigsten umringten mich und es regnete Fragen. „Nacht mir zuerst Platz“, antwortete ich, „Ihr seht ja, wie ich zugeordnet bin.“ Man kam der Bitte sofort nach und ich sah bald auf einem sehr bequemen Platz am Fenster.

Mein Nachbar rechts hatte einen Leertopf herbei und zerrte mit beiden, leerschwargen Tee ein. Der Nachbar links, ein breit-schultriger Rumäne, hielt mir schmutzigen Zucker hin, und ein anderer drehte rasch eine Zigarette, rauchte sie an und steckte sie mir in den Mund. Aus den Fragen wurde mir klar, daß die Arrestanten bereits von meinem „Verbrechen“ wußten und mich für einen professionellen Räuber hielten. An die Tür wurde geklopft und die Stimme des Aufsehers rief: „Stecht die Lampen an!“ Jemand erhob sich von der Brittsche und zündete die kleinen Lampchen an, deren Zylinder schwarz von Ruß waren und fast gar kein Licht durchließen. Da es ganz finstern war, wurden selbstgemachte kleine Lampchen, denen als Reservoir Schnapsfläschchen dienten, angesteckt. Mein Nachbar besaß auch eine solche Lampe. Steckte sie an und ging an die Arbeit: er nähte Lederunterlagen für Fesseln, wie er mir bereitwillig erklärte. Auf der Brittsche gegenüber spielte man Karten. Ich aber war so müde, daß ich sofort einschlief.

Plötzlich weckten mich sonderbare Töne: im Korridor bellten zwei Hunde. Verwundert sah ich meine Zellengenossen an; einer erklärte mir, daß das Bellen von zwei Arrestanten „gemacht“ werde und den Zweck habe, die Aufseher zu wecken. „Heute ist Theaterabend“, sagte er, und das ist Nummer eins, dann wird noch die „Mühle“ kommen. Schlaf lieber nicht ein, sonst erschrickst du.“ Es verging ziemlich viel Zeit, und ich war schon im Begriff einzuschlafen, als die Stille durch Pfiffe unterbrochen wurde. Die Zelle geriet sofort in Bewegung: die Arrestanten richteten sich auf und die Kartenspieler ließen von den Karten ab; die Strohsäcke wurden etwas beiseite geschoben, so daß man auf kalten Brettern saß. Alle bereiteten sich vor, und einen Augenblick herrschte Totensille. Plötzlich ertönte wieder ein Pfiff, ihm antwortete ein zweiter, dritter . . . und dann geschah etwas, was sich schwer beschreiben läßt. Hunderte von Füßen und Fäusten schlugen aus voller Kraft auf die Bretter der Diele und der Brittschen; man heulte und schrie und pffte zugleich. Das ganze Gebäude erzitterte förmlich. Das dauerte so ungefähr zwei Minuten; das Gepolter und Geheul schwoll an und brach plötzlich ab, wie auf den Wink eines Zauberstabes. Sofort nahmen die Strohsäcke ihre frühere Lage ein; die Spieler griffen wieder zu den Karten, andere legten sich zur Ruhe, und niemand verlor ein Wort über das Geschehene. Weder im Korridor noch im Hof wurde auf den Lärm reagiert: augenscheinlich hatte sich die Administration an die „Mühle“ gewöhnt.

Als ich mich am Morgen von meinem Lager erhob, sah ich, daß alle Zellen — zehn an der Zahl — offen standen; die Gefangenen wanderten frei hin und her. Ein Gefangener teilte mir mit, daß heute eine Versammlung stattfinde, in welcher über mich verhandelt werden werde. „Wir werden schon dafür sorgen“, sagte er, „daß du nicht viel zahlen mußt. Du hast den Kopf an der richtigen Stelle und kannst dem Gefängnis mit etwas anderem als Geld dienen.“ Während wir sprachen, kam einer herein und rief aus voller Kehle: „Zur Versammlung in Nr. 2.“ Die Zelle war vollgebrängt: es waren wenigstens hundert Mann drin. Bei unserem Eintritt besteteten sich aller Blicke auf mich, manche finstern, andere neugierig.

Ein in ganz Sibirien bekannter Landstreicher namens Treubotschnik richtete einige Fragen an mich und teilte mir dann den Beschluß der Versammlung mit: „Nach der üblichen Ordnung“, sprach er, „muß man für den Nachtbottich drei Rubel, für den Gefängnisbottich sechs Rubel und in die Gefängniszelle 30 bis 50 Rubel zahlen. Kannst du das?“ Als ich das verneinte, sprach er weiter: „Wir haben über dich beraten und beschlossen, dich vorläufig nicht zu belästigen. Du hast eine Frist von einem Monat. Aber du mußt trachten, daß du zum Ablauf der Frist das Geld hast, sonst geht es dir schlecht. Dafür, daß dir das Gefängnis die Frist gewährt, mußt du unser Schriftführer sein. Den Angestempelten und den Landstreichern mußt du alles umsonst schreiben; diejenigen aber, die alle Rechte besitzen, zahlen für einen Brief fünfzigzwanzig, für ein Bittgesuch fünfzig Kopfen. Das ist alles, jetzt kannst du gehen.“

Im Gefängnis zu N. führte die Verwaltung nicht selbst die Wirtschaft, sondern verkaufte die Befugnis, zu wirtschaften, an den Meistbietenden unter den reichen Arrestanten; dieser erhielt das Recht, mit Tee, Tabak, Zucker, Papier, kurz: mit allem, was er sich außerhalb des Gefängnisses verschaffen konnte, zu handeln; außerdem besaß er das Monopol auf Karten. Das Mittagessen wurde vom Ältesten unserer Abteilung verteilt. Ein großer Bottich mit Kohlsuppe wurde mitten im Hofe aufgestellt, daneben zwei enorme Körbe mit Schwarzbrot; dann erschien der Älteste mit einem Brett, auf dem das Fleisch für jede Zelle in Häufchen lag. Die Kohlsuppe roch so übel, daß die wenigsten Arrestanten davon aßen. Die Fleischportion für 51 Mann unserer Zelle war 1½ Pfund schwer und doch ebenso übel; es war unmöglich war, sie unter so vielen zu verteilen, so erhielten das Fleisch jeden Tag zwei Arrestanten. Nach dem Mittagessen wurde es still, und erst gegen Abend belebte sich das Gefängnis wieder: die Arrestanten gingen im Hof auf und ab oder spielten Karten und sangen Lieder; der unermüdlichste Sänger war der Rumäne, dessen voller Tenor weit über die Gefängnismauern drang . . .